

Bernhard Nette

1918/19: Eine deutsche Revolution und ihre Folgen



VSA:

Sozialdemokratische, kommunistische und konservative **Zeitzeugen** erinnern sich



Bernhard Nette

1918/19: Eine deutsche Revolution und ihre Folgen
Sozialdemokratische, kommunistische und konservative Zeitzeugen erinnern sich

Bernhard Nette, ehemaliger Lehrer in Hamburg-Bergedorf und Mitglied des Landesvorstands der GEW Hamburg. Im VSA: Verlag erschienen von ihm »Ausplünderung: Bergedorfer Juden und das Finanzamt. Beispiele von NS-Verfolgung und ›Wiedergutmachung«« (2019) sowie »Vergesst ja Nette nicht!‹ Der Bremer Polizist und Judenreferent Bruno Nette« (2017).

Bernhard Nette

1918/19: Eine deutsche Revolution und ihre Folgen

Sozialdemokratische, kommunistische
und konservative Zeitzeugen erinnern sich

VSA: Verlag Hamburg

Die Publikation erscheint mit freundlicher finanzieller Unterstützung
der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung sowie der GEW Hamburg.



HERBERT UND ELSBETH
WEICHMANN-STIFTUNG www.weichmann-stiftung.de/

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag Hamburg 2023, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Heinrich Laufenberg, der Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrats,
spricht am 27.12.1918 vom Balkon des Hamburger Rathauses

Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-96488-170-0

Inhalt

Bernhard Nette	
Die deutsche Revolution 1918/1919 und ihre Folgen	7
Eine notwendige Einleitung	
1918/19: Eine deutsche Revolution und ihre Folgen	
Sozialdemokratische, kommunistische und konservative Zeitzeugen erinnern sich	
Elsbeth Weichmann, geb. Greisinger (1900–1988) und Herbert Weichmann (1896–1983) (SPD)	35
Kurt Sieveking (1897–1986) (CDU)	57
Harry Naujoks (1901–1983) (KPD)	81
Hans Gebauer (geb. um 1898) (Berufsoffizier)	119
Bernhard Nette	
Eine vorläufige Schlussbemerkung	149

Bernhard Nette

Die deutsche Revolution 1918/1919 und ihre Folgen

Eine notwendige Einleitung

Dass der Krieg in Europa nach den Kriegen auf dem Balkan, den sogenannten jugoslawischen Nachfolgekriegen von 1991 bis 2001, an dem sich die deutsche Luftwaffe zum ersten Mal nach 1945 wieder beteiligte, erneut zurückgekehrt ist, und zwar seit dem 24. Februar 2022, als Putin die Ukraine militärisch angreifen ließ, lässt auch die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch einmal in einem neuen, weil aktuelleren Licht erscheinen. Das Schicksal der Ukraine zwingt uns gedanklich zurück in die Zeit, als die Grundlagen für die heutigen Entwicklungen und vor allem für die erneuten Katastrophen im Osten Europas gelegt wurden. Insofern sind die im Folgenden dokumentierten Berichte von Menschen über eine Zeit die mehr als 100 Jahre zurückliegt, weitaus aktueller, als noch vor einigen Monaten vermutet werden konnte.

Die Berichte entstanden im Jahr 1978. Viele Jahrzehnte sind seither vergangen. Die Befragten waren bereits um die 80 Jahre alt, und sie alle beantworteten bereitwillig die Fragen von jungen Leuten aus einer 10. Klasse eines Gymnasiums, das mitten im eher gutbürgerlichen Hamburger Stadtteil Eppendorf steht:

- *Dr. Elsbeth Weichmann*, geboren 1900, aus einer deutschsprachigen Familie in der späteren Tschechoslowakei, eine der ersten weiblichen Akademikerinnen, ehemalige SPD-Bürgerschaftsabgeordnete in Hamburg.
- *Professor Herbert Weichmann*, geboren 1896 in Schlesien, jüdisch, ehemaliger SPD-Bürgermeister in Hamburg. Zusammen waren Elsbeth und Herbert Weichmann als junge verheiratete Menschen 1933 vor der Hitler-Herrschaft geflohen.
- *Dr. Kurt Sieveking*, geboren 1897 in Hamburg, ehemaliger CDU-Bürgermeister in Hamburg, vor 1933 Mitglied der Deutschen Volkspartei (DVP), ab 1933 juristischer Helfer der jüdischen Warburg-Bank, im Zweiten Weltkrieg stationiert in Dänemark, hatte gute Kontakte nach Skandinavien – und zu Hamburger SPD-Politikern wie Max Brauer.
- *Harry Naujoks*, geboren 1901 in Harburg bei Hamburg, KPD, später DKP, 1933 bis 1945 KZ-Häftling, zeitweise Lagerältester im KZ Sachsenhausen, danach Vorsitzender der KPD in Hamburg, stellvertretender Vorsitzender des Internationalen Sachsenhausen-Komitees, als »Titoist« verfolgt von Stalin.
- *Hans Gebauer*, geboren um 1898 vermutlich in Berlin, Berufsoffizier im kaiserlichen Heer, der Reichswehr, Teilnehmer am geheimen deutschen Aufrüstungsprogramm Ende der 1920er-Jahre in der Sowjetunion, zuletzt Oberst der Wehrmacht, Pressesprecher des konservativen Verbandes Deutscher Soldaten.

Mangels eines besseren Begriffs wollen wir sie »Zeitzeugen« nennen. In Wirklichkeit waren sie subjektive Zeugen ihrer selbst und der ihnen nahestehenden Menschen. Zwei Weltkriege hatte ihre Generation erlebt. Aufgewachsen noch im Kai-

serreich, nahmen sie, nach dem ersten großen Krieg des 20. Jahrhunderts, teil an den Hoffnungen und dem Scheitern der Weimarer Republik, erlebten die Nazi Herrschaft, überlebten sie, standen mit völlig unterschiedlichen Perspektiven vor der absoluten Niederlage des Nazireichs, erlebten die Befreiung Europas und ihrer selbst. Bis ins hohe Alter wirkten sie mit am Aufbau der Bundesrepublik Deutschland. Über alles gaben sie Auskunft.

Im Mittelpunkt aber stand die November Revolution 1918/19, ihre Auswirkungen auf die deutsche Geschichte und auf sie selbst. Bis auf Elsbeth Weichmann und bis auf den damals 17-jährigen Lehrling Harry Naujoks waren die drei anderen jungen Menschen 1918 Soldatenräte gewesen. Ihre Erinnerungen und ihre Beurteilung der Geschehnisse konnten unterschiedlicher nicht sein. Während der Novemberrevolution hatten sie auf den verschiedenen Seiten der Barrikaden gestanden. Ihr familiärer Hintergrund – damals hätte man von verschiedenen Klassen gesprochen – spielte eine wesentliche Rolle bei ihrer »Zeitzeugenschaft«.

Inzwischen leben wir im Jahr 2022. Heute bin ich fast genauso alt wie damals die »Zeitzeugen«. Ich beuge mich über die 24 Jahre alten Interviews, ich höre ihre Stimmen auf Tonband und ich erinnere mich. Die Jugendlichen waren durchaus nicht nur ein ehrfürchtig lauschendes Publikum. Je länger sie erfuhren, dass man dasselbe geschichtliche Ereignis, die Novemberrevolution und ihre Folgen, unterschiedlich, ja kontrovers darstellen und beurteilen konnte, umso mehr verloren sie zwar nicht den Respekt vor den bekannten Personen der Zeitgeschichte aus ihrer Groß- oder Urgroßelterngeneration, die zu ihnen gekommen waren, aber ihre anfängliche Ehrfurcht und ihre Scheu, zu widersprechen, schwand. Bei Harry Naujoks schließlich übernahmen einige Schüler sogar eigenständig größere Teile der Diskussion, vermutlich weil sie dem alten Antifaschisten letztlich voller Sympathie begegneten und umgekehrt seine Verteidigung der DDR dann doch befremdlich fanden.

»Ich habe mich immer öfters gewagt, Fragen zu stellen, die mir sonst vor mir selbst Angst eingejagt hätten«, schrieb eine Schülerin, die sich selbst eher dem konservativen Lager in der Klasse zuordnete.

Was ist Demokratie? Das war die eigentliche, vor allem angesichts der damaligen deutschen Spaltung 1978, die sehr deutsche Frage! Demokratie sollte 1918/19 in eine staatliche Organisation gegossen werden, aber es wurde den jungen Menschen sehr schnell klar, dass sie es bei den fünf interviewten Menschen mit unterschiedlichen, ja, kontroversen Demokratieverständnissen zu tun hatten. »Parlamentarische Demokratie« oder »Rätedemokratie«? Der blutige Streit darüber aus dem Jahr 1918/19 tönte bis in die Interviews nach.

Those were the days, my friend

Im Herbst 2021 transkribierte ich die auf Tonband aufgenommenen Interviews von 1978, wenige Tage vor der Wahl zum neuen Deutschen Bundestag. Ich war inzwischen seit über zehn Jahren pensionierter Lehrer, saß, mit den üblichen Altersgebren-

chen geplagt, auf Kreta in der Strandtaverne *Kostas* in Aghia Galini oder im *Delfinia* am Komos Strand in Kalimaki, und lauschte den ewig heranrollenden Wellen.

In der Ferne legten Kampfjets der NATO einen donnernden Lärmteppich auf Land und die Libysche See. »Krieg?«, fragten sich die Gäste beunruhigt. Nein, sie übten nur. Der kühle Weißwein schmeckte.

Vielleicht muss man daran erinnern, dass im Herbst 2021 die nächste große Zeitenwende, von der der neue SPD-Kanzler Olaf Scholz wenig später sprach, nur Monate vor uns lag und doch von den wenigsten geahnt wurde. Möglich, dass der russische Präsident seinen verbrecherischen Befehl, die Ukraine militärisch zu überfallen, schon in seinem Kopf herumwälzte, aber erst musste er sich noch der Unterstützung Chinas versichern und das ging nur nach der Olympiade in Peking, die vom 4. Februar bis zum 20. Februar 2022 dauern würde. Nur eine kurze Schamfrist später, am 24. Februar 2022, begann er seinen verdammten Krieg.

Aber das alles lag in scheinbar weiter Ferne. Ich kaufte mir französische und britische Zeitungen. Was sagten sie zu Deutschland vor der Wahl?

In Frankreich dachte man über Deutschland, dieser benachbarten, neu aufgestiegenen Mittelmacht im Zentrum Europas, öffentlich und ausführlich nach. Historiker und Historikerinnen aus Deutschland und der Schweiz kamen in *Le Monde*¹ zu Wort. Sie beschäftigten sich mit den langen Traditionsträngen der deutschen Geschichte.

Sandrine Kott, Geschichtspräsidentin an der Universität Genf, zitierte zustimmend den ehemaligen sozialdemokratischen deutschen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, der zwischen 1969 und 1974 im Amt war. Die Reichsgründung Bismarcks 1871 »advenue plus tard et plus imparfaitement que celle des autres nations«, schrieb sie. Zu spät und unzulänglich oder unvollkommen, verglichen mit anderen Nationen. So hatte sich Heinemann anlässlich der 100-jährigen Wiederkehr der Reichsgründung geäußert. Der sogenannte fatale »deutsche Sonderweg« wurde damals von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beklagt. Heinemann hatte von 1899 bis 1976 gelebt, entstammte also der gleichen Generation wie die vier »Zeitzeugen«. Die deutsche Wiedervereinigung hatte er Anfang der 1950er-Jahre, als er CDU-Minister im ersten Adenauer-Kabinett war, nur für den Fall für möglich gehalten, wenn Westdeutschland nicht als neues Mitglied der NATO aufgerüstet würde, und empfohlen, Stalins entsprechendes Verhandlungsangebot 1952 ernsthaft zu prüfen. Die USA und also Adenauer hatten abgelehnt. Der Rest war Geschichte, die deutsche Spaltung und der Kalte Krieg schienen wie einbetoniert in Mitteleuropa. Freilich, es kam das Jahr 1989 und die unvorhergesehene Volte der Geschichte. Die Wiedervereinigung wurde über den Umweg der Westbindung der Bundesrepublik und – nicht zu vergessen – über Willy Brandts neuer Ostpolitik, die Heinemann energisch unterstützte, schließlich doch erreicht, weil die Sowjetunion zusammenbrach.

Alles verwebte sich jetzt an Kretas Stränden mit meinen Erinnerungen zu einem Gedankenteppich. Träge umkreiste ich den historischen Nebel, der über mehr als hundert Jahre deutscher und europäischer Geschichte lag. Warum nur beschäf-

¹ Le Monde, 18. September 2021.

tigte ich mich nach so vielen Jahren mit meinen alten Unterlagen zur Novemberrevolution? Ich bestellte einen neuen Weißwein, lehnte mich bequem, soweit das auf dem kretischen Stuhl möglich war, zurück, lauschte der Brandung und griff seufzend noch einmal zur *Le Monde*.

Le Monde kündigte auf einer ganzen Seite einen eigenen Dokumentationsband mit Erinnerungen, Tagebuchaufzeichnungen und literarischen Zeugnissen aus allen am Ersten Weltkrieg beteiligten Ländern an. La Grande Guerre und sein langer Schatten. Oder etwas nüchterner: Der Erste Weltkrieg und seine Folgen. Um Deutschlands und Europas Zukunft zu verstehen, beschäftigte man sich in Frankreich offensichtlich erneut mit seinen tief in das frühe 20. Jahrhundert reichenden Wurzeln.

Jahrzehnte hindurch hatte ich mich vor allem mit der Nazizeit beschäftigt und 1933 als Wendepunkt gesehen. Und nun? 1918? Der tatsächliche Neuanfang unserer Geschichte? Würden mir die alten Unterlagen helfen?

Im Gegensatz zur französischen Presse herrschte im britischen Boulevard, – und nur diese grell bebilderten, nationalistischen englischen Zeitungen gab es damals an Kretas Südküste – Schweigen zur deutschen Wahl. Stattdessen wurde in der Daily Mail dröhnend über die neue britische Weltmacht spekuliert, weil man sich im Zuge einer neuen AUKUS-Strategie (Australien: A, Großbritannien: UK und die USA: US) gemeinsam gegen die chinesische »Bedrohung« im indopazifischen Raum beteiligen durfte (siehe Abb. 1).

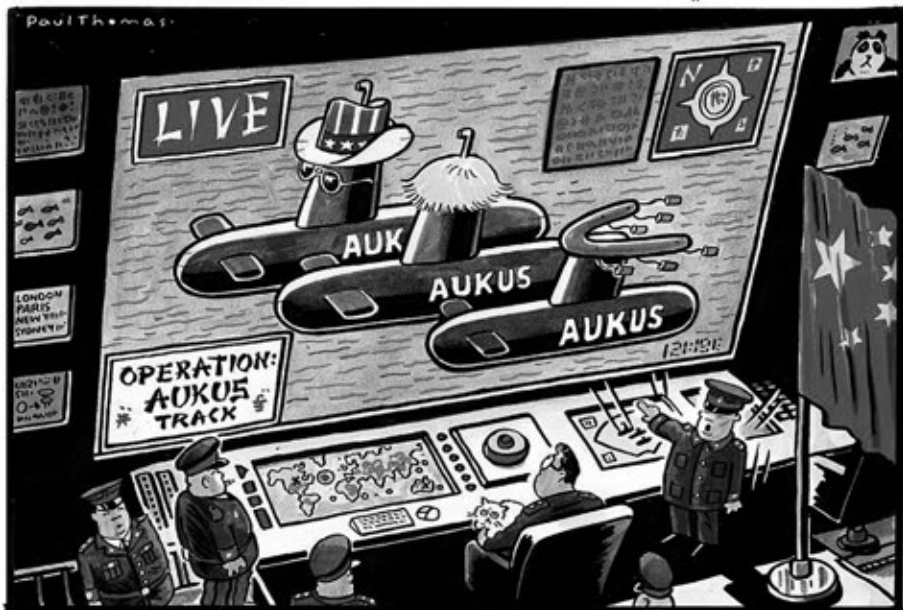
Die USA plus die britische imperiale Seemacht, so verstand sich zumindest nach dem Brexit wieder eine selbsternannte imperiale Elite des United Kingdom, und dazu das aufzurüstende Australien, diese drei hatten soeben Paris düpiert. Australien hatte einen an sich vereinbarten Rüstungsdeal über die Lieferung französischer Diesel-U-Boote der Atlantik Klasse an Australien Knall auf Fall storniert. Stattdessen sollte die australische Marine mit britischer technischer Hilfe US-Atom-U-Boote erhalten. Frankreichs Regierung gab sich über alle Maßen zornig und forderte eine unabhängige europäische Sicherheitspolitik jenseits der USA. Erst im Juni 2022 beruhigte sich das Verhältnis zwischen Australien und Frankreich etwas, als die neue australische Regierung versprach, ca. eine halbe Milliarde Entschädigung an die französische Werft zu zahlen, damit der Verkaufsvertrag tatsächlich aufgelöst werden könne.

Feindschaft zwischen Frankreich und Großbritannien? Alte europäische Bruchlinien tauchten auf. Gleichzeitig und in der Tiefe damit verbunden war Frankreichs Öffentlichkeit sehr interessiert am zukünftigen Weg Deutschlands.

Großbritannien weniger, da die deutsche Flotte für London wenig bedrohlich war, auch wenn die Bundesmarine gerade eine Fregatte nach Australien geschickt hatte, was sowohl etwas boshaft, vor allem aber einigermaßen mückenhaft, also lächerlich anmutete.

Man möge bitte in Paris und Berlin, so die britische Regierung, sich mehr um die landgestützte Aufrüstung kümmern, gegen den altbösen Feind Russland. Ein vergifteter Vorschlag. Ansonsten dachte man global in London. Man starrte auf

Abb. 1: Hurra-Patriotismus in der Daily Mail, Friday, September 17, 2021
Gegen China und gegen Frankreich



China. Der britische Opiumkrieg, murmelte ich leise vor mich hin, würde sich nicht wiederholen. Ganz sicher nicht.

Die Hölle regiert

Die »Zeitzeugen« entstammten der Generation, die im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts geboren wurde. Sicherlich gehörte für sie der Große Krieg, wie der Erste Weltkrieg von ihnen genannt wurde, bevor die Nazis den zweiten entfesselten, zu den verstörendsten und einschneidendsten Epochen in ihrem damals noch jungen Leben.

Die beiden weltberühmten Schriftsteller und Journalisten Joseph Roth und sein Freund Stefan Zweig gehören zu dieser verlorenen Generation. Wir wollen auch sie zu unseren Gewährsleuten für Europas Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erklären, Sie wurden in denselben Jahren geboren wie die »Zeitzeugen«, Roth 1894 im ostgalizischen Brody, eine Stadt, die damals zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn gehörte und heute in der Westukraine liegt, Zweig 1891 in Wien. Beide wuchsen also in der alten Doppelmonarchie auf. Sie kamen beide aus einer jüdischen Familie. Beide starben im Exil, Roth 1939 in Frankreich, Zweig 1942 in Brasilien. Sie gehörten in den 1920er- und 1930er-Jahren zu den weltweit meistgelesenen Autoren.

Der junge Joseph Roth wurde 1914 österreichischer Soldat. Mitte der 1920er-Jahre berichtete er darüber: »Ehe ich zu leben angefangen hatte, war die offene Welt verwüstet. Ich selber vernichtete sie mit meinen Altersgenossen. [...] Nur wir, nur unsere Generation, erlebte das Erdbeben, nachdem sie mit der vollständigen Sicherheit der Erde seit der Geburt gerechnet hatte. [...] Ehe wir noch erleben konnten, erfuhren wir's. Wir waren für's Leben gerüstet und schon begrüßte uns der Tod. Noch standen wir verwundert vor einem Leichenzug und schon lagen wir in einem Massengrab. Wir wussten mehr als die Greise, wir waren die unglücklichen Enkel, die ihre Großväter auf den Schoß nahmen, um ihnen Geschichten zu erzählen.«²

Und er fährt fort: »In einer einzigen halben Stunde, die einem Sturmangriff voranging, durchheilte unser Geist alle krummen und lächerlichen Wege, welche die Kultur unserer Väter zurückgelegt hatte. In einer einzigen Minute, die uns vom Tode trennte, brachen wir mit der ganzen Tradition, mit der Sprache, der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst. Mit dem ganzen Kulturbewusstsein. In einer einzigen Minute wussten wir mehr von der *Wahrheit*, als alle Wahrheitssucher der Welt. Wir sind die auferstandenen Toten. Wir kommen, mit der ganzen Weisheit des Jenseits beladen, wieder herab zu den ahnungslos Irdischen. Wir haben die Skepsis der metaphysischen Weisheit.«

Es sei, so Roth im Jahr 1925, als müsste diese Generation zurückkehren, nur um noch einmal alle Vernichtungen mitzuerleben. »Und uns, die wir gerade unmittelbar vom Studium des Dreißigjährigen Krieges weg in den Weltkrieg gezogen wurden, ist es heute, als hätte in Deutschland der Dreißigjährige Krieg noch nicht aufgehört.« Tatsächlich betrachten manche Historiker, deren Thesen im *Spiegel* popularisiert wurden, den Ersten und den Zweiten Weltkrieg als etwas Gemeinsames, nennen die Zeit zwischen 1914 und 1945 den neuen Dreißigjährigen Krieg, unterbrochen nur durch einige Friedensjahre. Dieses Modell einer lediglichen »Zwischenphase« zwischen 1918 und 1939 wird allerdings den Umwälzungen ab 1917 nicht gerecht. Die Revolutionen, die beiden russischen 1917 und 1918 die in Deutschland, der Machtantritt der Nazis 1933 und die neue dominierende Rolle der USA waren weitaus mehr als ein Atemholen nach der ersten Phase eines imaginierten neuen Dreißigjährigen Krieges.

Von Erinnerungen an die deutsche Revolution und ihrer Folgen gilt es zu berichten, von dem, wie sich die Gesprächspartner ihrer Erinnerung nach verhielten und vor allem, was sie vergaßen. 16jährige Menschen führten 1978 mit diesen vom Tod mehrfach auferstandenen »Zeitzeugen« Interviews. *Realbegegnungen* nennt man solche Situationen und hofft, sie möchten im Sinne einer sogenannten Erinnerungskultur aufklärend wirken. Erinnerungskultur? Kultur der Erinnerung? Kultur? Wie harmlos! Wie verharmlosend! Nur ansatzweise ahnten wir die inneren Verwüstungen unser »Zeitzeugen«. Auch unsere eigenen Eltern, die den noch weitaus schlimmeren Zweiten Weltkrieg überstanden hatten, erzählten der nach 1945 geborenen Genera-

² Joseph Roth: Die weißen Städte (1925). In: Joseph Roth: Rot und Weiß. Wanderer zwischen den Städten. Berlin, 2022, S. 21–28. (446. Band der Anderen Bibliothek).

tion so gut wie nie davon. Und die »Zeitzeugen«? Sie berichteten von allem Möglichen, aber auch sie erinnerten sich in den Interviews nur sehr verschwommen ihrer fürchterlichen Erlebnisse im Ersten Weltkrieg, denn auch sie sprachen kaum darüber.

Roth schon. Und er ahnte das neu heranpolternde Inferno, das Deutschland und Europa zerstören würde. »Wir deutsche Schriftsteller jüdischer Abstammung bleiben [...] Nachkommen der alten Juden, der Ahnen der europäischen Kultur, die einzigen legitimen deutschen Repräsentanten dieser Kultur.«³ 1933 schrieb er an Stefan Zweig: »Inzwischen wird Ihnen klar sein, dass wir großen Katastrophen zutreiben. Abgesehen von den privaten – unsere literarische und materielle Existenz ist ja vernichtet – führt das Ganze zum neuen Krieg. Ich gebe keinen Heller mehr für unser Leben. Es ist gelungen, die Barbarei regieren zu lassen. Machen Sie sich keine Illusionen. Die Hölle regiert.«⁴

Der Hass

1918 war unter Schmerzen das moderne Deutschland entstanden, in einem modernen nationalstaatlichen Europa. Es war noch ein langer Weg bis heute, unterbrochen durch die Barbarei der Nazizeit und seinen Vernichtungslagern und Vernichtungskriegen.

Bereits 1854, 60 Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs, warnte Heinrich Heine, todkrank und seit Jahren elend an seine Matratzengruft gefesselt, in dem berühmten Vorwort zu *Lutetia* vor »unsere[n] sogenannten germanischen Patrioten, diese bornierten Verfechter einer exklusiven Nationalität«. Sein verzweifelter Warnruf aus dem offenen Grab verhallte. Er hatte gehofft, die kommunistische Bewegung, für ihn der neue politische Riese, werde jene falschen Patrioten, wie er sie nannte, deren Vaterlandsliebe nur in einem blödsinnigen Widerwillen gegen das Ausland und die Nachbarvölker bestehe, mit einem Fußtritt den Gnadenstoß versetzen.⁵

Es kam anders. Bereits mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs und dann in der ersten Hälfte dieses blutigen 20. Jahrhunderts erreichte der hasserfüllte Nationalismus in ganz Europa seinen abstoßenden, von vielen Europäern vorher nicht für möglich gehaltenen Höhepunkt. Stefan Zweig legte Zeugnis ab. Der Kriegsgegner und Antifaschist schrieb vor seinem Freitod mitten im zweiten Krieg sein letztes Buch »*Die Welt von Gestern – Erinnerungen eines Europäers*«. Es erschien 1942

³ Zitat von Joseph Roth in: Rot und Weiß. Wanderer zwischen den Städten. Berlin, 2022, S. 317 (446. Band der Anderen Bibliothek).

⁴ Zitat von Joseph Roth ebd., S. 316.

⁵ Heinrich Heine: *Lutetia* (I), Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. Vorwort von 1854. Abgedruckt in: Heinrich Heine: Sämtliche Werke Band XI, Kindler Taschenbücher, München, 1964, S. 338.

⁶ Stefan Zweig: *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Erstausgabe: Stockholm, 1942, 43. Auflage: Frankfurt a.M., 2017.

posthum in Stockholm. Ein Rausch der Kriegsbegeisterung sei in den Monaten August/September 1914 durch alle Länder gestürmt, auch durch das österreichische und das deutsche Kaiserreich. Überzeugt seien die Menschen gewesen, dass der Feind mutwillig den Krieg vom Zaune gebrochen habe. »Wenn es zum Krieg gekommen war, dann konnte es nur gegen den Willen ihrer eigenen Staatsmänner geschehen sein; sie selbst konnten keine Schuld haben, niemand im ganzen Land hatte die geringste Schuld. Also mussten drüben im anderen Lande die Verbrecher, die Kriegstreiber sein; es war Notwehr, dass man zur Waffe griff, Notwehr gegen einen schurkischen und tückischen Feind, der ohne den geringsten Grund das friedliche Österreich und Deutschland »überfiel.« Die man zur Schlachtbank führte, jubelten und sangen in den Zügen, »wild und fiebernd strömte die rote Blutwelle durch die Adern des ganzen Reichs«.

Die französischen nationalistischen Medien standen den deutschen in nichts nach. Auch in Frankreich wurde in allen Varianten Hasspropaganda verbreitet, wie üblich teilweise rassistisch gefärbt. Den deutschen Barbaren könne man sogar riechen, der Gestank sei ihm angeboren, wurde behauptet. »Ein nie gekanntes Maß an Zwecklügen, Dummheiten und Absurditäten überschwemmte die Öffentlichkeit in den kriegführenden Staaten«, so Zweig. Zwar setzte auf beiden Seiten schon Ende 1914 eine gewisse Ernüchterung ein, aber der Krieg dauerte noch weitere blutige vier Jahre mit Millionen Toten. Niemand wollte oder vermochte die tobende Kriegsfurie zu bändigen. Ohne dies Versagen sind die russische Februar- und Oktober-Revolution und die deutsche Novemberrevolution völlig unverständlich.

Zweig selbst blieb damals entschlossen, seine Überzeugung von der notwendigen Einheit Europas nicht erschüttern zu lassen durch einen von ungeschickten Diplomaten und brutalen Munitionsindustriellen herbeigeführten Bruderkampf.

Die meisten anderen deutschen Dichter und Denker jener Zeit, die Philosophen und auch die Priester, »stimmten ein in den Chor; manchmal war es, als hörte man eine Horde Besessener toben«. Der typischste, der erschütterndste Fall einer solchen ehrlichen und zugleich unsinnigen Ekstase war, so Zweig, Ernst Lissauer, ein heute vergessener Schriftsteller. Mit harten, knappen, eindrucksvollen Versen habe er versucht, Hass gegen England zu einem ewigen deutschen Schwur zu erheben.

Lissauer habe, den »feurigsten Ruhm« genossen, den sich ein Dichter je in diesem Krieg erworben habe. Sein »Hassgesang gegen England« begeisterte auch Kaiser Wilhelm II., der ihm prompt den Roten Adlerorden verlieh. Noch 1917 bestellte General Hans von Seeckt ihn zum Propagandisten und lobte den Dichter, »der im »Hassgesang« unserm Denken aus der Frühlingszeit dieses Krieges unsterblichen Ausdruck gab«. ⁷ Es war derselbe Seeckt, der in der Weimarer Republik das Heer wieder aufbauen und die geheime deutsche Aufrüstung mit modernen Panzern, Flugzeugen und Giftgas vorantreiben würde. Der Oberst a.D. Hans Gebauer berichtet in seinem Interview darüber. Ohne diese geheime Wiederaufrüstung hätten

⁷ WELT im Internet: Ernst Lissauers Hassgesang 1914: T <https://www.welt.de/Geschichte/article128412986/Ernst-Lissauers-Hassgesang-1914> »Sie haben alle nur einen Feind: England«.

Ernst Lissauer: Hassgesang gegen England (1914)

Den ihr alle wißt, den ihr alle wißt
 Er sitzt geduckt hinter der grauen Flut
 voll Neid, voll Mut, voll Schläue, voll List
 durch Wasser getrennt, die sind dicker als Blut
 Wir wollen treten in ein Gericht
 einen Schwur zu schwören, Gesicht in Gesicht
 einen Schwur von Erz, den verbläst kein Wind,
 einen Schwur für Kind und für Kindeskind.
 Vernehmt das Wort, sagt nach das Wort
 es wälze sich durch ganz Deutschland fort:
 Wir wollen nicht lassen von unserm Haß
 Wir haben alle nur einen Haß
 Wir lieben vereint, wir hassen vereint
 Wir haben alle nur einen Feind:
 England

...

Haß zu Wasser und Haß zu Land
 Haß des Hauptes und Haß der Hand
 Haß der Hämmer und Haß der Kronen
 drosselnder Haß von siebzig Millionen
 Sie lieben vereint, sie hassen vereint
 Sie haben alle nur einen Feind:
 England

die Nazis nicht die militärischen Mittel in der Hand gehabt, nur eine Generation nach dem ersten großen Krieg ganz Europa zu überfallen und zu zerstören. Herbert Weichmann spricht in seinem Interview voll Zorn von den Sowjets, »die Burschen haben ja mit Seeckt zusammen in Russland das deutsche Militär ausgebildet«.

Nebenher hatte Lissauer auch die Propagandatrommel für den Burgfriedens gerührt, »Hämmer« stand für die Arbeiterschaft und »Kronen« für die regierenden Schichten. Und »Haß des Hauptes und Haß der Hand«, das klang schon verdächtig nach den Propagandabegriffen, mit denen später die Nazis die Zerschlagung der Gewerkschaften feierten. *Arbeiter der Stirn und Arbeiter der Faust*, völkisch vereint statt klassenkämpferisch einander gegenüberstehend. Allerdings feierten die völkischen und nationalsozialistischen Propagandisten nur das herbeifantasierte deutsche, das *schaffende Kapital*, nicht das von ihnen verteufelte *internationale, das jüdisch raffende Kapital*, dem sie verschwörungstheoretisch die Welteroberungspläne unterstellten, die sie selber träumten. Ausrotten kann man das Gift aus der antise-

mitischen und antidemokratischen Sudelküche der zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienenen *Protokolle der Weisen von Zion* bis heute nicht.

Der imperialistische Kampf um die Ressourcen der Erde war in seine völkermörderische Phase getreten. »Gott strafe England!«, hatten die aufrechten Patrioten im ersten großen Krieg geschrien, im zweiten noch größeren Krieg johlten viele – nicht alle! – siegestrunken, »Denn wir fahren, denn wir fahren, denn wir fahren gegen Engeland.« Sie fuhren aber gar nicht, sie ließen fliegen und ihre Piloten conventrierten die Behausungen der Menschen. Ich weiß, was das bedeutet, denn ich bin ab 1946 in Hamburg-Hamm aufgewachsen und im Sommer roch es nach rotem Ziegelstaub und wir kannten es nicht anders und wir spielten in den Trümmern.

Ab 1923 hatte sich die wirtschaftliche und politische Lage der Deutschen etwas verbessert. »Der Tag, an dem die deutsche Inflation beendet war (1923), hätte ein Wendepunkt in der Geschichte werden können«, schrieb Stefan Zweig,⁸ aber, so fuhr er fort: »Nichts hat das deutsche Volk – dies muss immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden – so erbittert, so hasswütig, so hitlerreif gemacht wie die Inflation. Denn der Krieg, so mörderisch er gewesen, er hatte immerhin Stunden des Jubels geschenkt mit Glockenläuten und Siegesfanfaren. Und als unheilbar militärische Nation fühlte sich Deutschland durch die zeitweiligen Siege in seinem Stolz gesteigert, während es durch die Inflation sich einzig als beschmutzt und erniedrigt empfand.« Eine ganze Generation habe der deutschen Republik diese Jahre nicht vergessen und lieber seine Schlächter zurückgerufen.

Herbert Weichmann wies in seinem Interview darauf hin, dass einer der wenigen deutschen Großindustriellen, Paul Silverberg (1876–1959), schon 1926 versucht habe, anders als seine Standesgenossen, die wie Fritz Thyssen, Emil Kirdorf und Albert Vögler die Republik ablehnten, »eine gewisse mäßigende Haltung einzunehmen«. Weichmann fügte ein kleines Detail hinzu: »Der war ›Halbjud‹, das mag ihn beeinflusst haben.« Silverberg musste 1934 in die Schweiz emigrieren und lehnte nach 1945 konsequent eine Rückkehr nach Deutschland ab.

Heinrich Mann veröffentlichte im Herbst 1933 einen Beitrag mit dem Titel »Ihr ordinärer Antisemitismus«.⁹ Er erschien zuerst in französischer Sprache und dann auf Deutsch im Querido-Verlag in Amsterdam. Der Essayband »Der Hass«, in dem der Beitrag erschien, trug die Widmung »Meinem Vaterland«. Der Antisemitismus verrate, so Heinrich Mann, »einen inneren Fehler im inneren Gleichgewicht einer Nation, genau wie jener unberechtigte gewaltsame Imperialismus, der Deutschland zuletzt in einen so unglücklichen Krieg geführt hat. Denn schon vor 1914 wurde England von vielen Deutschen gehasst, genau wie jetzt der Jude, der auch wieder dem Deutschen seinen Platz an der Sonne wegnimmt, wie sie meinen.« Er habe seine Landsleute immer nur bedauert, wegen ihrer unglücklichen Leidenschaft, andere zu hassen, nur weil sie vermeintlich bevorzugt vom Glück waren. »Nach dem ver-

⁸ Zweig, *Die Welt von Gestern*, 2017, a.a.O., S. 358.

⁹ Heinrich Mann, *Ihr ordinärer Antisemitismus*. In: H. Mann, *Verteidigung der Kultur*. 1971, Berlin/Weimar, S. 17–24.

lorenen Kriege blieb den Deutschen vorerst keine Aussicht, ihr falsches Selbstgefühl noch einmal an Fremden zu probieren. Sie mussten den Gegenstand ihrer Rache im Inneren suchen und fanden die Juden, die angeblich nicht zu ihnen gehörten ...« Die Nazis hätten mit den Juden Schlimmes vor, so prophezeite er in dem Beitrag gleich zu Beginn von deren Herrschaft ahnungsvoll: »Sie sollen Hungers sterben.« Und niemals würden die Nazis das deutsche Volk erobert haben, »hätten sie sich nicht des Hasses bedient. Der Hass war ihnen nicht nur das Mittel, hochzukommen, er war der einzige Inhalt ihrer Bewegung. Die Republik hassen und sie stürzen, um selbst die ganze Macht zu bekommen, jahrein, jahraus haben sie das dem Volk als national eingeredet, und die Republik nannten sie Judenrepublik, einfach, um dem Volk beide zugleich verhasst zu machen, die Republik und die Juden.« Und jetzt dürfe man die Juden »ermorden oder zugrunde richten ... Nachher will es niemand gewesen sein.« Deutschland aber werde der Verachtung ausgeliefert. Das schrieb er bereits ein halbes Jahr nach dem Beginn der Naziherrschaft

Der Hass also und engstirniger Nationalismus! Europas zwei Grundübel! Bis heute. Putin und sein Außenminister Lawrow faseln wieder vom jüdischen und (!) nazistischen Einfluss in der Ukraine, was mit Bomben und Granaten vernichtet werden müsse.

Unheilvolle Vorboten! Verachtungsvolle Dummheit! Wir leben im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Ist diese verheerende Epoche in Europa irgendwann zu beenden? »Schwören will ich darauf, aber nicht wetten«, möchte man mit Heinrich Heine verzweifelt spotten.¹⁰

Das große sozialdemokratische Schisma

1978 gab es im gespaltenen Europa zwei deutsche Staaten, die Bundesrepublik Deutschland (BRD) und die Deutsche Demokratische Republik (DDR). Beide folgten sehr unterschiedlichen Demokratiemodellen, deren Ursprünge im Kaiserreich und vor allem im Ersten Weltkrieg lagen. Die Interviewpartner Elsbeth und Herbert Weichmann (SPD) auf der einen Seite und Harry Naujocks (KPD) auf der anderen standen stellvertretend für diese Spaltung, die speziell auch die Sozialdemokratie in Europa betraf. Alle sozialdemokratischen Parteien Europas hatten sofort bei Beginn des Ersten Weltkriegs die Kriegskredite ihrer jeweiligen Länder abgesehnet, gegen den erbitterten Widerstand nur der Bolschewiki in Russland und der linken Sozialdemokraten in Deutschland, Frankreich und England.

Der deutsche Kaiser floh im November 1918 nach Holland, er war »ausgebüxt«, wie man in Norddeutschland sagte. Dasselbe galt für die bisher führenden deut-

¹⁰ Heinrich Heine: Lutetia (I), Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. 1854. Abgedruckt in: Heinrich Heine, Sämtliche Werke Band XI, Kindler Taschenbücher, München, 1964, S. 157. Heine verwendete am 1. März 1840 dieses Zitat von Fox, wobei er über Thiers Ernennung zum französischen Minister mutmaßte.

schen Militärs mit Ludendorff an der Spitze, der nach Skandinavien verschwand. Die führende politische Kraft in Deutschland, die Sozialdemokratie, stand vor der existentiellen Frage, was nun? Was tun? Eine parlamentarische Republik? Eine parlamentarisch geführte Monarchie mit dem Kronprinzen als neuem konstitutionell eingehetzten Kaiser, wie sie Friedrich Ebert, Führer der Mehrheitssozialdemokratie (MSPD), vorschwebte? Oder eine Räterepublik, wie sie die Unabhängige Sozialdemokratie (USPD) forderte? Die USPD hatte die Kriegskredite zu Beginn des Ersten Weltkriegs nach kurzem Zögern abgelehnt, zusammen mit den noch linkeren Kräften des Spartakusbundes (Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht). Beide schlossen sich in der Folgezeit mehrheitlich in der Kommunistischen Partei zusammen.

Im Herbst 1918 waren die Arbeiter- und Soldatenräte entstanden, die kurzfristig im Heer, der Marine, in den Betrieben und in der Verwaltung ganz Deutschlands die Macht übernahmen. In den Interviews mit Weichmann, Sieveking und Gebauer ist nachzulesen, dass die Soldatenräte sehr heterogen zusammengesetzt waren. Alle drei waren als junge Offiziere in die Soldatenräte ihrer jeweiligen Einheiten gewählt worden.

Auf dem Reichsrätekongress der Arbeiter- und Soldatenräte, der vom 16. bis zum 20. Dezember 1918 im preußischen Abgeordnetenhaus in Berlin tagte, hatte die MSPD die Mehrheit (350 von 450 Mitglieder). Was sollte die Zukunft bringen, weiter Räte oder Nationalversammlung? Am 19.12.1918 kam es zu einem Rededuell zwischen Max Cohen-Reuß (MSPD) und Ernst Däumig (Revolutionäre Obleute, USPD). Cohen trat für eine parlamentarische Demokratie ein, Däumig für eine Räte Demokratie.

Für Cohen drückten die Arbeiter- und Soldatenräte nur einen Teilwillen des deutschen Volkes aus. Nur eine Nationalversammlung könne das Deutsche Reich wieder aufbauen. Die freieste Feststellung des Volkswillens aufgrund des gleichen Wahlrechtes für alle Männer und Frauen sei das selbstverständlichste Programm aller sozialistischen Parteien der Welt. »Es ist selbstverständlich, dass wir alle so viel Sozialismus wollen, wie durchführbar ist. Aber persönlich habe ich die Überzeugung, es wird nicht mehr Sozialismus durchführbar sein, als die Mehrheit des Volkes will.« Die Arbeiterräte müssten der Nationalversammlung Platz machen.

Däumig dagegen ging von der Theorie des Klassenkampfes und vom imperativen Mandat der gewählten Rätevertreter aus und erklärte: »Die alte bürgerliche Demokratie mit ihrem Stimmzettel und ihrem Parlament ist keine Ewigkeitserscheinung; sie hat ihre historische Bedingtheit, und wie der Sozialismus als neues Grundprinzip der Welt aufzieht, so ist selbstverständlich auch damit verbunden, dass dieser bürgerlichen Demokratie die proletarische Demokratie folgen muss: wie sie ihren organisatorischen Ausdruck im Räte system findet.«¹¹ Der Rätegedanke stehe im Gegensatz »zu dem landläufigen demokratischen Gedanken, der die Staatsbürger als eine einheitliche Masse wertet, ohne Rücksicht auf den großen Gegensatz zwischen

¹¹ Die Revolution. Unabhängiges Sozialdemokratisches Jahrbuch für Politik und proletarische Kultur. Berlin, 1920, S. 85ff.

Kapital und Arbeit und die aus diesen hervorgehenden Klassenentscheidungen zu nehmen«. Kapitalistische Vertreter würden in Räteorganisationen nicht geduldet werden. Die ständige aktive Anteilnahme des Proletariats an allen wirtschaftlichen und politischen Fragen sei erforderlich und die Organe der Räteorganisation müssten stets unter der Kontrolle ihrer Wähler stehen und jederzeit abberufen werden können. Die Entscheidung in der Reichsrätekonzferenz der Arbeiter- und Soldatenräte war eindeutig. Für den 19. Januar 1919 wurde die Wahl zu einer Nationalversammlung mit Tagungsort in Weimar beschlossen, wo später die parlamentarische Weimarer Republik ihren Anfang nahm.

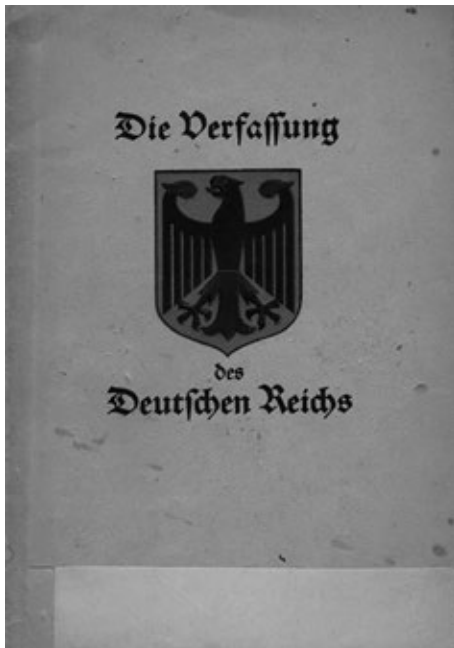
1980 prangte über dem Podium des Gründungsparteitags der Grünen ein Banner mit dem gelben Sonnensymbol und mit den damaligen grünen Kernforderungen: ÖKOLOGISCH, BASISDEMOKRATISCH, SOZIAL, GEWALTFRIFEI. Die grünen Erben der 68er-Protestgeneration redeten zwar nicht mehr von Räte-*demokratie*, sondern etwas verschwommener von Basisdemokratie, aber sie führten – zwei Jahre nach den Interviews mit dem zentralen Thema der Novemberrevolution – die Auseinandersetzungen über den richtigen Weg zur Demokratie fort.

1918/1919 hatte sich die SPD und die Gewerkschaftsspitzen mit Teilen der alten militärischen und wirtschaftlichen Eliten (Groener-Ebert-Pakt) verbündet, um ein »Chaos à la Moskau« zu vermeiden. »Die mehrheitssozialdemokratischen Führer hatten nun schon zum zweiten Mal in kurzer Zeit (und es sollte noch nicht das letzte Mal gewesen sein) Arm in Arm mit der gegenrevolutionären Generalität an der Niederschlagung einer revolutionären Truppe mitgewirkt«, wie Helmut Heiber in »*Die Republik von Weimar*«¹² mit deutlichem Bedauern schrieb. Heibers Buch war zur Zeit der Interviews eines der Standardwerke zu Weimar. Er merkte allerdings auch an, die Gesamtsituation in Deutschland sei am Ende des Krieges so desaströs gewesen, sodass er das Bündnis der Mehrheitssozialdemokratie mit dem alten Heer, vor allem aber auch mit der alten Bürokratie und der alten Justiz, d.h. mit dem Bürgertum und seinem alten Apparat, für nachvollziehbar hielt.

In der demokratischen Weimarer Verfassung wurde ein umfangreicher Katalog von Grundrechten aufgenommen, die u.a. als Grundlage für die Festschreibung der Grundrechte in unserem Grundgesetz dienen. Von dem sozialistischen Programm freilich, das im November 1918 in der Reichsrätekonzferenz und vom Rat der Volksbeauftragten versprochen worden war, blieben in der Weimarer Verfassung nur zwei Artikel. In Art. 156 wurde die Überführung geeigneter privater wirtschaftlicher Unternehmen in Gemeineigentum ermöglicht. Dieser Artikel wurde trotz langjähriger Arbeiten in entsprechenden Kommissionen nie verwirklicht. Und der Artikel 165, der die Einführung von Betriebsarbeiterräten, Bezirksarbeiterräten und einem Reichsarbeiterrat vorsah, wurde nur in Teilen, nämlich im Betriebsrätegesetz von Anfang 1920, umgesetzt. Immerhin.

¹² Helmut Heiber: *Die Republik von Weimar*. dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 3. München, 1966, S. 28. Die folgenden Zitate: S. 21ff.

Abb. 2: Die Weimarer Verfassung vom 11. August 1919



1931 den Schülern und Schülerinnen zur Schulentlassung überreicht. Geschenk von Emmi und Paul Hoffmann (KPD, ehem. KZ-Häftling), 1972. Der abgeschnittene untere Rand dokumentiert eine Vorsichtsmaßnahme bei Hausdurchsuchungen durch die Gestapo.

Heibers Fazit, das in den 1970er-Jahren Stand der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis war, lautete: »Angesichts all dieser Faktoren waren die von den Ereignissen in den Sattel gehobenen sozialdemokratischen Anhänger der Demokratie auf den Pakt mit Gestern zwangsläufig angewiesen, sollte der neue Staat nicht binnen kurzem in Auflösung und Chaos versinken.« Diese Einschätzung teilten Weichmann, Sieveking und Gebauer, nicht jedoch Naujoks. Er hielt den eingeschlagenen Weg von Anfang an für verhängnisvoll.

Aber auch Heiber bedauerte, dass die Wirtschaft nicht sozialistisch (Sozialisierung der Schlüsselindustrien) umgestaltet und dass der ostelbische Großgrundbesitz nicht angetastet wurde. Immerhin sei in dem Vierteljahr der Volksbeauftragten-Herrschaft mehrere sozialpolitisch wichtige Entscheidungen gefallen: Achtstundentag, Anerkennung der Tarifpartnerschaft, Aufhebung der Gesindezwangsordnung. Zwei Plakate illustrieren die unterschiedlichen Demokratieverständnisse der beiden lin-

»Wer im Rückblick die bürgerliche Republik von Weimar schlechthin oder wer das Ende, das sie genommen hat, beklagt, hat in der Regel hier den Ausgangspunkt gesehen. Wer freilich die Alternative einer sozialistischen Republik, sei es nun nach russischem Muster, sei es auch – utopisch oder nicht, das konnte nicht bewiesen werden – in deutscher Neugestaltung, ablehnt, muss wohl oder übel zu der Überzeugung gelangen, dass eine andere Lösung als die Zusammenarbeit mit der bürgerlichen, teils sogar mit noch feudalen Stützen des alten Regimes kaum denkbar war.« Zu den gewaltigen Aufgaben, die zu bewältigen waren, zählt Heiber dann die Liquidation des verlorenen Krieges, die Demobilisierung der Truppen, ihre Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess, die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, die Umstellung der Kriegs- auf Friedenswirtschaft, der Kampf gegen Arbeitslosigkeit und die Notwendigkeit, sich einerseits den Auflösungstendenzen und separatistischen Bestrebungen im erst 50 Jahre bestehenden Reich zu erwehren und andererseits den Annexionsappetit der Siegermächte zu zügeln.

ken Parteien und ihre entgegengesetzte Sicht auf den Verlauf der Novemberrevolution (siehe die Abb. 3 und 4 auf der folgenden Doppelseite).

Einer der führenden Sozialdemokraten, Gustav Noske, der Volksbeauftragte für Heer und Marine und später erster Reichswehrminister, titulierte sich selbst als Bluthund. Er ließ die linken bewaffneten Proteste vom Januar 1919, den sogenannten Spartakusaufstand, blutig niederschlagen, Auslöser für den Aufstand war die Absetzung des der USPD angehörenden Berliner Polizeipräsidenten durch die neue Regierung der Volksbeauftragten, aus der die USPD bereits ausgetreten war. Die Morde, u.a. an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, galten für die KPD als Beweis dafür, dass der blutige Klassenkampf geschichtlich unausweichlich sei. Die KPD hat in der Folge nie die Republik von Weimar akzeptiert. Allerdings gab es durchaus gemäßigte Kommunisten, die mit der SPD zusammenarbeiten wollten, wie Harry Naujoks in seinem Interview erzählt.

Zwischen 1918 und 1922 gab es dann fast 400 Morde von rechten Kommandos, darunter an Finanzminister Matthias Erzberger (1921), an Außenminister Walther Rathenau (1922) und in einem missglückten Versuch an dem SPD-Politiker Philipp Scheidemann (1922).

Der erbitterte Streit der deutschen Sozialdemokratie mit der deutschen Linken wurde nicht einmal eingestellt, als Hitler 15 Jahre später kurz vor der Macht stand. »Rotlackierte Nazis«, so nannte die SPD die KPD und diese konterte gegen die ehemals sozialdemokratische Schwester mit »Sozialfaschisten«. Stefan Zweig erinnerte sich 1942 an den zehn Jahre zurückliegenden sozialdemokratischen Geschwister-Streit. Als Hitler an die Macht kam, habe Jubel in den allergegensätzlichsten Lagern geherrscht. »Sogar die Sozialdemokraten«, schrieb er, »sahen seinen Aufstieg nicht so unfreundlich an, wie man hätte erwarten sollen, weil sie hofften, dass er ihre Erzfeinde, die hinter ihnen so unangenehm drängenden Kommunisten, abtun würde.«¹³

Beide verfeindete Schwestern verloren 1933 das dumme Spiel und beide fanden sich nebeneinander in den KZs wieder. Viele, vom eher konservativ eingestellten Sozialdemokraten bis hin zum revolutionär gesonnenen Kommunisten, wurden vielschichtig ermordet. Heinrich Mann hatte SPD und KPD vergeblich gewarnt. Gemeinsam mit Käthe Kollwitz und Albert Einstein hatte er zweimal, 1932 und 1933, den dringenden Appell zur Aktionseinheit der KPD und der SPD gegen die Nationalsozialisten unterzeichnet.

Die SPD-Führung lehnte 1932 und 1933 einen Generalstreik ab, weil sie eine Militärdiktatur befürchtete. Der Journalist und Historiker Joachim Käppner zitiert 2022 in seinem Artikel für die Süddeutsche Zeitung¹⁴ unter der Überschrift »Die letzte Chance, Hitler zu verhindern« die Journalistin und bekannte SPD-Reichstags-

¹³ Zweig, Die Welt von Gestern, 2017, a.a.O., S. 412.

¹⁴ Joachim Käppner, Historiker, leitender Redakteur der Süddeutschen Zeitung. »Die letzte Chance, Hitler zu verhindern«. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17. Juli 2022.

Abb. 3: 1918 – Demokratie im Sinne der parlamentarischen Repräsentation (vermutlich SPD)



Ein übergroßer blonder Friedensengel in orangenem Gewand, vermutlich symbolisch für SPD und die verbündeten bürgerlichen Demokraten, trägt einen Friedenszweig und den Beschluss zur Nationalversammlung. Der Engel schützt das friedliche Volk (zurückgekehrter Soldat mit umgedrehtem Gewehr und Ehefrau, Arbeiter mit Hammer) gegen einen dämonisch teuflischen Anarchisten/Kommunisten/Räteanhänger mit wilden schwarzen Haaren, der als Zeichen des von ihm herbeigeführten Bürgerkrieges einen Dolch und eine rauchende Bombe umklammert. Der Engel verhindert – so der Text – die von der Anarchie provozierte Rückkehr der alten konservativen Mächte bzw. des alten monarchischen Systems (Reaktion) und der damit verbundenen Hungersnot.

abgeordnete Toni Sender,¹⁵ die nachträglich geschrieben hatte: »Bei allem schuldigen Respekt vor dieser humanen Überlegung glaube ich immer noch, dass es für die deutschen Arbeiter besser gewesen wäre, ihr Leben in einem Freiheitskampf zu riskieren, als einige Monate später hinter den Stacheldrahtzäunen von Konzentrationslagern elend umzukommen.«

Später gingen über den Pariser Schreibtisch von Heinrich Mann, einem der führenden Vertreter der deutschen Exil-Volksfront, in der auch Toni Sender mitarbeitete, viele Berichte und Schreiben von Nazi-Gegnern aus dem Hitlerreich. »Sie kamen an, als ein abgenutztes Häufchen Papier; sie waren weit gereist, über Grenzen gebracht auf das Wagnis hin; sie trugen Spuren von Händen und vom bloßen Leib, der sie geborgen. Jedesmal waren sie unterschrieben von Funktionären beider sozi-

¹⁵ Toni (auch Tony) Sender, 1888 bis 1964 (in New York), deutsche SPD-Politikerin und Journalistin, nach dem Ersten Weltkrieg maßgeblich tätig in der Arbeiterrätebewegung, von 1920 bis 1933 Reichstagsabgeordnete erst der USPD, ab 1922 als kritische Linke in der SPD-Fraktion. Journalistin u.a. für die Betriebsräte-Zeitschrift des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Im März 1933 Flucht erst in die Tschechoslowakei, dann in die USA, wo sie u.a. für die American Federation of Labor tätig wurde, sich als US-Bürgerin in der UN-Menschenrechtskommission und in der Kommission zur Rechtsstellung der Frau, aber auch bei der internationalen Bekämpfung der Zwangsarbeit engagierte. Die Parteischule der SPD Hessen-Süd hat ihre Akademie nach Toni Sender benannt.

Abb. 4: 1920: Demokratie als Diktatur des Proletariats im Sinne des Rätegedankens, Klassenkampf (KPD)



Bewaffnete Arbeiter und ehemalige Soldaten unter der KPD-Fahne. Eine winzige SPD (man vergleiche dieses kleine SPD-Häufchen mit der riesige SPD-Engelsfigur in der Abb. 3) verbündet sich mit dem Klassenfeind, vorne mit den Generälen, die – mit Pistolen bewaffnet und Säbel schwingend – im Blut waten. Der rechte General trägt die Züge von Hans von Seeckt (1866–1936), seit März 1920 Chef der Heeresleitung der Reichswehr. Ein gestikulierender Redner (Reichspräsident Friedrich Ebert, SPD) steht zwischen den Generalsbeinen auf Leichenbergen, Reichswehrminister Gustav Noske (SPD) leckt die Generalsstiefel. Im Hintergrund dominiert der Industrielle Hugo Stinnes (1870–1924) dämonisch die Szene. Die Botschaft des Plakats: Es gehe bei der Reichstagswahl nur um die Wahl zwischen der Diktatur des Kapitals und der Militärs (für die KPD der Kern der parlamentarischen Demokratie), oder der Diktatur des Proletariats, also der arbeitenden Bevölkerungsmehrheit. Beide Seiten stehen sich bewaffnet gegenüber, die Generäle sind verantwortlich für Kriegs- und Bürgerkriegsmassaker und greifen weiter an, das Proletariat steht ruhig in Verteidigungsstellung.

alistischer Parteien. Kein mitgeteiltes Erlebnis ohne gemeinsames Herzblut, – noch abgesehen von dem Blut, das unerwähnt blieb, aber ein wirklicher Richtplatz hatte es getrunken.«¹⁶ Wenige Jahre später, mitten im deutschen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion, sei über die Briefe an die Volksfront ein Schleier gefallen, wie

¹⁶ Heinrich Mann, Ein Zeitalter wird besichtigt. Berlin (DDR) 1973, Hamburg 1976, S. 273ff. Der Autor beendet dieses Buch am 17. Tag der Landung der Westalliierten in der Normandie.

wenn es diese Schreiben und Briefe vieler Arbeiterinnen und Arbeiter nie gegeben hätte. »Einem der Massengräber um die Stadt Kiew wurde, als die Russen sie öffneten, auch noch der sterbliche Rest einer jungen Opernsängerin entnommen, sie hielt ihre Rolle in der Hand. [...] Wird aber gepackt von deutschen Arbeitern, die keine mehr sind, sondern Soldaten heißen. Wird tot oder noch lebend in ein Massengrab geworfen. Dies, anstatt der Vorstellung am Abend. Ich will nicht, dass die Soldaten dieselben deutschen Arbeiter gewesen sein sollen – ließen sie mir doch einst Briefe voll menschlicher Vorzüglichkeit schreiben!« Ein Volk sei aber nicht zu allen Zeiten liebenswert. »Es während gezählter Augenblicke lieben zu dürfen, ist viel.«

Ein weiterer Zeitgenosse der Interviewpartner war der Dichter und Bildhauer Ernst Barlach.¹⁷ Er hatte 1928/29 das »Magdeburger Ehrenmal« für die Toten des Ersten Weltkrieg geschaffen. Es wurde im Dom aufgestellt. Für völkische Kreise wie dem »Bund Königin Luise«¹⁸ und für die allmählich erstarkenden Nazis ein Werk der Schande, weil es nicht den Heldenmut der deutschen Soldaten darstellen würde. »Russisch asiatischer Brei« sei Barlachs Kunst und ein »Gipfel der Selbstentmannung«, so die eifernden Kritiker! *Gipfel!*? So fragte Barlach maliziös?¹⁹ Das Ehrenmal sagt uns eindringlicher als viele Berichte vom Grauen des ersten großen Krieges. Tiefe Trauer, die toten Augen schauen in eine uns nicht erreichbare Ferne.

Stefan Zweig, so will mir scheinen, gehört zu ihnen. Er schied im brasilianischen Exil »freiwillig und mit klaren Sinnen«, wie er am 22. Februar 1942 handschriftlich erklärte, aus dem Leben. »Ich grüße alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu Ungeduldiger, gehe ihnen voraus.« Barlachs Figuren blicken in die lange Nacht. Und in die Morgenröte? Danach sieht es nicht aus.

Heinrich Mann überlebte den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg in den USA. Er starb 1950. Auch er gehört zu Barlachs deutschen Toten. Barlach schrieb in den 1930er-Jahren: »Was meiner Missbilligmachung noch ein bisschen förderlicher wurde, indem man mich als jüdischen und von Juden »gemachten« Bildhauer stigmatisierte. [...] Die antisemitischen Artgenossen [...] machen dabei gewiss auf monopolisierte Rassetugenden Anspruch, vermutlich unter den zahllosen andern auf exemplarische Lauterkeit des Gemüts, Gradheit und, wie sich von selbst versteht, auf Mut und völkisch angeborene Treuherzigkeit, lauter vermeintliche Einzigkeiten.« Rassenstolz, meinte einer von ihnen, ertrage kein Werk eines Juden bei einem Anlass der Errichtung eines Ehrenmals. »Hier muss ich der Versuchung widerstehen, breiter auszuführen, wie ich mich dieses reinen Rassegenossen schäme. Als

¹⁷ Ernst Barlachs schriftstellerisches Werk mit seinem kraftvoll-bildhaften Stil ist zu Unrecht fast vergessen.

¹⁸ Bund Königin Luise, eine 1923 gegründete nationalistische und antisemitische Frauenorganisation, die dem »Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten« angehörte und die Rückkehr des ehemaligen Kaiser Wilhelms II. auf den Thron forderte.

¹⁹ Ernst Barlach. Wider den Ungeist. In: Ernst Barlach, Prosa aus vier Jahrzehnten. Berlin (DDR), 1963, S. 327.

Abb. 5: Ernst Barlach, Magdeburger Ehrenmal, Eichenholz, 1928/29



Nichtjude gerate ich auf den Holzweg des Nichtverstehens, denn ich habe jüdische Freunde und nehme an ihnen die Eigenschaften der Gradheit, der exemplarischen Lauterkeit, des Mutes und angeborener Treuherzigkeit wahr, lauter Einzigkeiten, auf die sie nicht einmal stolz sind, weil sie ihnen als selbstverständlich eigentümlich sind.«²⁰

Barlach starb im Oktober 1938. Kurz darauf wurde das von ihm gestaltete Ehrenmal am Hamburger Rathausmarkt geschändet. Aus der Stele zum Gedenken an die 40.000 hingeopferten jungen Söhne der Stadt wurde das Relief der trauernden Ehefrau und Mutter, die ihr Kind an sich drückt, herausgebrochen und durch einen aufsteigenden Adler ersetzt. Die Nazis wählten als Datum den Stapellauf des Schlachtschiffes Bismarck. Nach 1945 wurde das Relief auf der Stele inmitten der Hamburger Ruinen entsprechend den

Barlachischen Entwürfen wiederhergestellt und auch das Magdeburger Ehrenmal wurde im Dom der völlig zerstörten Stadt neu aufgestellt.

Unsere Interviewpartner überlebten die Nazi-Barbarei, einer von ihnen mit knapper Not.

Nach 1945 fand der erbitterte sozialdemokratisch-kommunistische Geschwisterstreit keineswegs ein Ende. Beide Seiten beschuldigten sich gegenseitig, entscheidenden Anteil am Aufstieg des Nationalsozialismus gehabt zu haben. Die dabei entwickelte Totalitarismus-Theorie und der Antikommunismus spielten eine ebenso unheilvolle Rolle wie die lange geleugnete und später verharmloste blutige Geschichte des Stalinismus mit seinen Massenmorden. Dass der vom Deutschen Reich ausgelöste Zweite Weltkrieg und die Völkermorde der Nazis vor allem an den Juden, aber auch an den Sinti und Roma und an der Bevölkerung Polens, Jugoslawiens und der Sowjetunion, kurz, dass die unfassbaren Verbrechen und Vernichtungskriege Deutschlands an sich die entscheidende Rolle spielten, war von den meisten Deutschen schlichtweg – nein, nicht vergessen – sondern verdrängt worden. Da kam der Kalte Krieg gerade recht, im Westen, aber auch im Osten.

Vor diesem Hintergrund müssen die Interviews gelesen werden.

²⁰ Ernst Barlach, a.a.O., S. 329.

Nachtrag zum Jahr 1978

Sieveking und Weichmann standen für die Generation von Politikern, die aus ihren Erfahrungen beim Niedergang der Weimarer Republik und dem Aufstieg des Nationalsozialismus ihre eigenen Schlussfolgerungen zogen. Sie forderten eine starke und wehrhafte Demokratie, entweder in der Version von Adenauer oder in der etwas moderneren eines Helmut Schmidt, der zur Zeit der Interviews Kanzler war. Man müsse der basisdemokratischen Zumutung eines lautstarken Teils der jungen deutschen Nachkriegsgeneration Herr werden. Vor dieser unberechenbar linken und neokommunistischen Protesttruppe könne die Demokratie nur mit dem Mittel der Berufsverbote geschützt werden.

Willy Brandt immerhin war anders als viele der älteren Politiker, die es sich unter den Nazis zumeist gemütlich gemacht hatten. Für die junge Generation, die nach 1945 geboren wurde, wurde er zum antifaschistischen Vorbild. »Mehr Demokratie wagen!« Aber ausgerechnet Willy Brandt initiierte als Bundeskanzler die Berufsverbote. 3,5 Millionen junge Menschen wurden vom Verfassungsschutz überprüft, ob sie jederzeit und überall in der Vergangenheit und in der Zukunft (!) für das Grundgesetz einstehen würden. 1.500 junge Menschen wurden »aussortiert«, durften keine Lehrer oder Briefträger werden. Bundeskanzler Brandt und die Ministerpräsidentenkonferenz hatten am 28. Dezember 1972 den sogenannten Radikalenerlass eingeführt. Hans Filbinger, 1966 bis 1978 Ministerpräsident von Baden-Württemberg, war einer der emsigsten Protagonisten der Berufsverbote. Just zum Zeitpunkt der Interviews allerdings hatte er zurücktreten müssen. Er hatte in britischer Kriegsgefangenschaft als ehemaliges NSDAP-Mitglied weiter als Marinerichter fungiert und noch nach Kriegsende vier Todesurteile gefällt. Ein »furchtbarer Jurist«, so der Dramatiker Rolf Hochhuth. »Was damals recht war, kann heute nicht unrecht sein«, verteidigte Filbinger sich 1978 und berief sich auf das 1933 (!) eingeführte Militärstrafrecht. Die öffentliche Empörung zwang ihn aus dem Amt. Viele solch ehemaliger Nazis gab es in den höchsten Staatsämtern, in der Polizei, in der Richterschaft. Der Verfassungsschutz, der die jungen Leute ausspitzelte, war in Teilen immer noch tiefbraun. Und ausgerechnet all die vielen Staatsdiener, die aus dem Dritten Reich ihre Posten und Pensionen und ihre weitgefächerte antikommunistische Grundhaltung herübergerettet hatten, sollten darüber urteilen, ob die jungen Leute für alle Zukunft das Grundgesetz achten würden? Wir waren fassungslos. Wir hielten nichts von der Stasi in der DDR, wurden aber offensichtlich auch in der Bundesrepublik bespitzelt und überwacht. War das das Mehr an Demokratie, das gewagt werden sollte?

Behördliche Regelanfrage. Auch ich wurde 1973 vorgeladen und musste meinem ehemaligen Banknachbarn aus der Schulzeit, der Behörden-Jurist geworden war, Rede und Antwort stehen zu den »Erkenntnissen«, die der Verfassungsschutz über mich gesammelt hatte.

»Wolfgang, bist du verrückt geworden? Ich habe dich immer abschreiben lassen, ohne mich wärest du nie Jurist geworden!«

»Würden Sie mich bitte mit ›Sie‹ anreden!«

»Aber gerne doch, Herr Schulz, Sie alte Flachpfeife.«

Ich verließ das Untersuchungszimmer.

Herbert Weichman und Kurt Sieveking hielten die Berufsverbote für völlig richtig. Das Ende von Weimar war für sie zeitlebens das Menetekel an der Wand.

In Deutschland begann man nach den Ostverträgen der Regierung Brandt-Scheel Ende der 1960er-/Anfang der 1970er-Jahre die Gebietsverluste östlich der Oder und Neiße nolens volens zu akzeptieren. Von rechts hagelte es Mordaufrufe: »Brandt an die Wand!«

Ohne es zu ahnen, befanden sich die »Zeitzeugen« von 1978 in einem bemerkenswerten Schwebezustand, in einer Art historischer Übergangsphase. Junge Menschen, die sie interviewten, und ihre jungen Lehrer hatten das schneller als viele ihrer 80-jährigen Gesprächspartner begriffen. Anti-Atomkraft- Bewegung! Friedensbewegung! Umweltschutzbewegung! Einige versuchten gar, den sozialistischen Weg sich demokratisch (Stichwort: Basisdemokratisch) vorzustellen. Die alten Männer, aus welchen politischen Lagern sie auch stammen mochten, waren fassungslos. Sie konnten über ihren Weimarer Schatten nicht springen. Die jungen Leute sehr wohl. Sie kannten Weimar ja nur noch aus dem Geschichtsunterricht.

Und die Fragen der jungen Leute nahmen kein Ende. Wer von den Eltern und Lehrern und Politikern war an der Nazidiktatur beteiligt? Wer gehörte zu den wenigen Ausnahmen? Am 7. November 1968 ohrfeigte Beate Klarsfeld öffentlich Kanzler Kurt Georg Kiesinger. »Nazi, Nazi, Nazi!« Die ältere Generation war untertänigst erschüttert, die junge klatschte überwiegend Beifall. Neue Lebensmodelle. Frauenpower. Neue Erziehungsstile. »Wir wollen nie werden wie unsere Eltern!« Sexuelle Revolution! Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren! Anti-Springer-Demos! Wütende Proteste nach dem Mordversuch an Rudi Dutschke! Wir wollten nicht »in den Untergrund« gehen, überlegten aber, ob sich nicht schon wieder – oder immer noch – faschistische Tendenzen zeigten. Vietnamkrieg! Wiedererstarben der NPD-Reaktionäre! Antisemitismus (auch bei den Linken)!

Überall offene Wunden! Überall Aufbruch! Nicht alle Fragen konnten beantwortet werden. Manch Irrweg wurde beschritten.

»Ja, aber was bedeutet Sozialismus?«, fragte Weichmann. »Wollt ihr das mit Enteignung des Kapitals?« Ja, antwortete einer der jungen Leute, das würde er darunter verstehen. Darauf Weichmann: »Schön. Wollen Sie damit gleich bis zur Enteignung des Hausbesitzers gehen?« »Na«, war die Antwort, »ich will ja gar nichts, ich rede ja nur über Ebert und diese Leute.«

Also noch einmal die Novemberrevolution! Der Erste Weltkrieg? Uralte Bruchlinien, begraben unter der geostrategischen Nachkriegsordnung Europas, überformt durch den Kalten Krieg! Dass da etwas bröckelte, ahnten vielleicht manche Schülerinnen und Schüler. Die Folgen des wirtschaftlichen, aber auch moralischen Zusammenbruchs der Sowjetunion, der dem tatsächlichen vorauszugehen pflegt, spürten vielleicht nur sie. Ihr Interesse bei dem Gespräch mit Harry Naujoks ging weit über die Frage hinaus, warum die DDR eigentlich Wolf Biermann gerade eben hinausgeworfen hatte.

Als 1989 die Berliner Mauer fiel und mit der DDR der eine Geschichtsstrang und damit auch die eine Auffassung, was denn nun Demokratie sei, sang- und klanglos unterging; als das Ergebnis des Zweiten Weltkriegs, vor allem die Spaltung des untergegangenen Deutschen Reichs, endgültig zugunsten der einen Seite revidiert wurde; als die Spaltung des Kontinents und der Kalte Krieg zu einem (vorläufigen) Ende gekommen waren, da, ja da verblasste die Erinnerung in Deutschland an die Novemberrevolution endgültig. Bei der sogenannten Wende waren die Stimmen aus der ersten deutschen Republik, die Stimmen der alten Sozialdemokraten, der Weimarer-Republik-Linken, der proletarischen Widerstandskämpfer und des Bürgertums längst verstummt. Sie gab es nur noch auf meinen Tonbändern.

Und auch die Pläne und die Illusionen eines Teils der deutschen Linken waren mit dem Bekanntwerden der stalinistischen Verbrechen und der Stasimethoden in der DDR endgültig verweht. Das sozialdemokratische Schisma hatte sich erledigt, die Sozialdemokratie im ursprünglich sozialistischen Sinne allerdings gleich mit.²¹

Ausblick: Krieg Russlands gegen die Ukraine und die neue deutsche Rolle

Wer nun glaubte, der Erste Weltkrieg und die verschiedenen Revolutionen und in ihrem Gefolge die nationalstaatliche Neuordnung Europas, all das sei nur noch ein Thema für historisch Interessierte, wird seit den Sezessionskriegen auf dem Balkan Ende des letzten Jahrhunderts und seit 2014, spätestens seit 2022 in der angegriffenen Ukraine eines Besseren oder Schlechteren – je nachdem – belehrt. Sichtbar wurde schon lange der sich entwickelnde weltweite Kampf zwischen China und den USA und Westeuropa. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatte man »im Westen« vor allem Angst vor Japans Wirtschaftskraft. Es war aber der westdeutsche Kanzler Kurt-Georg Kiesinger, der bereits 1969 auf einem Dortmunder CDU-Wahlkonvent laut vor sich hin geschwäbelt hatte: »Ich sag nur Kina, Kina, Kina!«. Aber AUGUS lag noch in weiter Ferne, ebenso, dass ich heute dies alles auf einem chinesischen Computer schreiben würde.

Russland führt Krieg gegen die Ukraine und alle Gespenster aus den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entsteigen ihren Gräften. Und die guten Deutschen? Musterknaben und Mustermädels in Sachen Moral und Doppelmoral? Bei der konventionellen Aufrüstung wollen sie sich in Zukunft so leicht nicht mehr übertreffen lassen. Und eine deutsche Atombombe? Man munkelt viel. Die Ukraine müsse den Krieg gewinnen und Russland ihn »strategisch verlieren«, sagte kürz-

²¹ Es gibt zwar eine neue linkssozialdemokratische Partei, genannt »Die Linke«, aber am Ende des Wahltages im Herbst 2021 konnte sie nicht einmal mehr die Fünf-Prozent-Hürde überspringen, während ihre große sozialdemokratische Schwester die Wahl knapp gewann und mit den Freien Demokraten und den Grünen eine bürgerliche Koalition einging. Das große sozialdemokratische Schisma, bestehend seit 1914, wird uns auf absehbare Zeit nur als Schimäre erhalten bleiben.

lich die neue deutsche Außenministerin Baerbock. »Sofa-Pazifisten« streiten sich mit »Balkon-Bellizisten«. Wir erleben das Ende einer langen Friedensperiode in Europa. Schon das verbindet uns mit dem Jahr 1914. Damals, zu Beginn des ersten großen Krieges, sagte Thomas Mann, er neige immer noch dazu, dass man die Sache nur bis zu einem gewissen Punkt treiben darf.²² Die Hoffnung trog katastrophal.

Schon vor der Zeitenwende, vom neuen Bundeskanzler Olaf Scholz im Frühjahr 2022 ausgerufen, kam Sandrine Kott in *Le Monde* zu einem scharfen Urteil über Deutschlands und Europas Zukunft. Derzeit erinnere man sich in Deutschland wieder positiver an das Kaiserreich und die erste Reichsgründung. »Nombreux sont ceux, y compris parmi les historiens qui affirment que la première unité fut aussi le moment fondateur d'une nation allemand économiquement prospère et politiquement démocratique. Ils soulignent que ni l'antisémitisme, ni les brutalités coloniales, ni autoritarisme ne furent, à l'époque, spécificités allemands. La nation allemande »normale« de 2021 pourrait donc s'incrimer dans la continuité de l'empire »normal« fondé en 1871.«

Die sich abzeichnende neue Erinnerungslinie heiße jetzt: Kein deutscher Sonderweg bis 1945! Deutsche Normalität im normalen Europa von Anfang an! Alle waren Antisemiten in Europa, nicht nur die Deutschen! Alle Europäer, nicht nur die Deutschen, begingen Kolonialgräueltaten, regierten autoritär! Oder etwa nicht? »Il se dresse de nouveau au cœur de Berlin, capitale retrouvée de la nouvelle République allemande, et abrite des collections issues de l'ancien empire colonial allemand.« In der neuen deutschen Hauptstadt, im Herzen Berlins, In den Sälen des neu aufgemauerten Hohenzollern-Schlusses seien wieder die Trophäen des alten deutschen Kolonialreiches zu bestaunen.²³

Neue deutsche Normalität? Sie hat längst begonnen. Putins Krieg hilft. Ullrich Fichtner veröffentlichte am 10. Juni 2022 in Spiegel online einen Essay unter dem larmoyanten Titel »Drückeberger Deutschland«. Der Trailer machte unmissverständlich klar: »Statt als gestaltender Akteur und Schutzmacht für Osteuropa aufzutreten, produziert die Bundesregierung faule Kompromisse mit verbalem Leergut. Es mangelt an historischem Ehrgeiz.«

Historischer Ehrgeiz also. Die alten Bruchlinien leuchten blutrot. Die Geschichte hält für die Ukraine manch lehrreiche Lektion bereit, was deutschen Ehrgeiz angeht. Mariupol, Charkiv, ukrainische Städte, von russischen Truppen belagert und zerstört, seltsam bekannte, altvertraute Namen. Vom Hauptquartier des Feldmarschalls Manstein in Mariupol wurden Wehrmachtstruppen in Richtung Stalingrad geschickt, um den Ring der Roten Armee um die eingeschlossene 6. Armee in Stalingrad aufzubrechen. Charkow, ukrainisch Charkiv, war von der Wehrmacht in schweren Schlachten umkämpft. Und die historisch besonders ehrgeizige 6. Ar-

²² Ebd.

²³ Der Wiederaufbau des Berliner Hohenzollern-Schlusses wurde von rechten Spendern und Preußennarren mitfinanziert. Vgl. Jörg Häntzschel: Es spukt. In: Süddeutsche Zeitung, 15.12.2022.

mee? Sie hatte, bevor sie an der Wolga ihr Ende fand, bei ihrem Vormarsch durch die Ukraine und durch Russland eine lange Blutspur hinterlassen. Hungernde Zivilisten als angebliche Partisanen erschossen, »Jude kaputt!« in den eben eroberten Dörfern und Städtchen von den Panzern heruntergebrüllt, sich am Massaker von Baby Yar bei Kiew (Babyn Yar auf Ukrainisch) beteiligt, wo im September 1941 innerhalb von 48 Stunden mehr als 33.000 jüdische Frauen, Männer und Kinder in einer Schlucht ermordet worden waren.

Deutscher historischer Ehrgeiz als Schutzmacht für Osteuropa? Was ist daran historisch? Alles!

Die Menschen in der Ukraine haben in den letzten 100 Jahren wie in keinem anderen Land Europas unter Kriegen und Gewalt gelitten. Weißer, manchmal auch roter Terror, häufig genug gegenüber den jüdischen Mitmenschen. Kaiserliche Truppen im Ersten Weltkrieg brachten Tod und Verderben, Ausplünderung und Hunger! Hunger auch im Bürgerkrieg! Hunger im Krieg gegen die Interventionstruppen! Hunger im sowjetisch-polnischen Krieg! Der junge deutsche Leutnant Hans Gebauer erlebte in Ostpreußen die herumirrenden Soldaten der Roten Armee, die ihre Pferde stehen ließen und nur nach Haus wollten! Der große Hunger in den 1930er-Jahren, Holodomor genannt, im Zuge der beschleunigten Industrialisierung und der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft! Stalin! Vom deutschen Vernichtungskrieg gar nicht zu reden! Immer wieder: Millionen tote Ukrainerinnen und Ukrainer in einer zerstörten Heimat!

Was aber hat das alles mit der deutschen Novemberrevolution 1918 zu tun? Man möge bitte kurz überlegen: Hätten sich die Revolutionäre durchgesetzt, hätte die Novemberrevolution in Deutschland über die alten Herrschaftseliten tatsächlich gesiegt und wären diese entmachtet und vertrieben worden, dann, ja nur dann, hätte die europäische Geschichte auch in Osteuropa einen friedlicheren und zivilisierteren Verlauf genommen und – da bin ich mir völlig sicher – es gäbe heute keinen Krieg auf den alten Schlachtfeldern. Deutschlands herrschende Kreise hätten nicht mithilfe der Nazis einen neuen Anlauf genommen, »im Osten« ihr Kolonialreich auf der sagenumwobenen ukrainischen Schwarzerde, der Kornkammer Europas, zu errichten, und sie hätten die Menschen nicht versklaven können.

Ja, es lag vor allem auch an der nur halb durchgeführten Novemberrevolution. Wir sollten uns erinnern! Deutscher historischer Ehrgeiz? Schutzmacht für Osteuropa? Bitte nicht, nicht schon wieder.

Die Interviews mit ihren vielfältigen Berichten über den ersten großen modernen Krieg in Europa, über die nach 1848 zweite Revolution auf deutschem Boden mit ihren Siegen und Niederlagen, ihren Träumen und Irrtümern, ihren vor Hass geifernden Feinden und ihren menschlichen Anhängern, all diese Interviews können helfen, uns in der deutschen und europäischen Zukunft zurechtzufinden. Wir müssen ja nicht alle Fehler, nicht alle Irrtümer wiederholen. Und gerade weil sie so unterschiedlich ausfallen, weil es Kontroversen sind, die hier nachzulesen sind, sind die Interviews so wertvoll. Denn die glatten, die stromlinienförmigen Wahrheiten, die gibt es nicht.

Und da haben wir jetzt noch gar nicht darüber gesprochen, dass, hätten die Revolutionäre 1918/1919 gewonnen, es keine Shoah gegeben hätte. Als die Weimarer Republik 1933 verloren war, da meinte man sie verunglimpfen zu können, indem man sie »Judenrepublik« nannte. Heinrich Mann entgegnete: »Es ist eine Ehre für die Juden, dass ihr Name verbunden ist mit dem Versuch eines menschlichen, freiheitlichen Regimes; denn das war die Republik bei all ihrer Unzulänglichkeit.«

Vielleicht meinten alle Interviewpartner, so unterschiedlich und kontrovers und – ja – auch historisch falsch ihre politischen Ansichten gewesen sein mögen, im Kern dasselbe: Lasst sie euch nicht wieder stehlen, bei all ihrer Unzulänglichkeit ist es unsere und eure Republik, unsere und eure Demokratie, unser aller Freiheit.

Zu den Interviews²⁴

1978 war die Beurteilung der Ereignisse von 1918 gefärbt von den disparaten Vorstellungen der Interview-Partner und Partnerinnen, was Demokratie sei, wer die NS-Barbarei zu verantworten hatte – unisono von links bis rechts: »Wir nicht!« – und wie eine ideale demokratische Zukunft wohl aussehe.

Die Interviews sind wie eingeschweißt in eine Zeitkapsel, die aus weit entfernten Regionen des deutschen Weges herantreibt. Faszinierende Spuren eines weit entfernten Deutschlands. Nach fast 50 Jahren öffnete ich die Kapsel erneut. Die alte deutsche Melodie erklingt. Wir können das alte deutsche Grundrauschen hören. Als alter Mann habe ich Respekt vor langen historischen Wellen und eine gewisse Angst vor der Zukunft. Hatten die alten Männer damals auch Alpträume? Sicherlich.

Junge Menschen, junge Deutsche hörten damals 1978 sehr genau zu. Auch ihre Gedanken gehören zum zentralen Bestand der Zeitkapsel. Auch sie sind schon wieder Geschichte. Alle fünf Interviewpartner waren, wie es eine Schülerin formulierte, »beeindruckende Persönlichkeiten«. Ihnen lagen schriftlich sechs Fragen vor, die in der Klasse 10c besprochenen worden waren:

1. Können Sie einen kurzen Abriss über Ihre berufliche und politische Laufbahn seit dem Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart (1978) geben?
2. Wie haben Sie die Revolution erlebt, und wie haben Sie daran teilgenommen? Was sind für Sie die wichtigsten Ereignisse, politischen Organisationen und sozialen Schichten in der Revolution aus Ihrer damaligen Sicht, aus Ihrer heutigen Sicht?
3. Wie würden Sie die Einstellung der damaligen politischen Organisationen zur Novemberrevolution beurteilen?
4. Welches sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Ergebnisse der Revolution?
5. Welche Auswirkungen hatte die Novemberrevolution auf Ihr eigenes politisches Handeln in der Folgezeit, auf die historische und gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands bis zur Gegenwart (1978)?
6. Gibt es einen Bezug der Novemberrevolution zu heutigen politischen Problemen?

²⁴ Alle Interviews führten die damaligen Lehrer Bernhard Nette und Götz Jeran mit Schülerinnen und Schülern, deren Beiträge kursiv gesetzt sind.

Elsbeth und Herbert Weichmann empfangen acht Schülerinnen und Schüler am 14. Februar 1978 in ihrer Wohnung. Manche Schüler waren von der »Gelehrtenatmosphäre«, so ein Schüler, eingeschüchtert, was naturgemäß schulische Räume nicht vermögen, selbst wenn es sich um das gymnasiale Direktorenzimmer handelte, in dem die übrigen Interviews stattfanden. An den Interviews mit Kurt Sieveking nahmen am 15. Februar sieben Schülerinnen und Schüler, mit Harry Naujoks am 16. Februar acht und mit Hans Gebauer am 17. Februar neun teil. Sechs Schülerinnen und Schüler nahmen an zwei, einer an dreien teil.

Drei Interviewpartner interessierten die jungen Menschen besonders. Herbert Weichmann und Elsbeth Weichmann hinterließen mit ihrer freundlichen Gastfreundschaft und ihrem großbürgerlichen und hanseatischen Habitus einen tiefen Eindruck. Harry Naujoks faszinierte mit seiner Diskutierfreudigkeit und Schlagfertigkeit vor allem die politisch interessierten Schülerinnen und Schüler. Als einem anerkannten Antifaschisten und ehemaligen KZ-Häftling traf er bei diesen jungen Menschen auf besondere Sympathie.

Die Interviewatmosphäre lockerte sich mit fortschreitender Interviewerfahrung einiger Schülerinnen und Schüler, die bei Naujoks und Gebauer bereits ihr zweites oder sogar drittes Interview führten. Es kam zu kontroversen und erstaunlich sachkundigen Diskussionen über geschichtliche und politische Probleme. Gebauer fragte später in einem Telefongespräch verwundert, ob das Gymnasium eine spezielle sozialwissenschaftliche Ausrichtung habe.

Die Interviews dauerten in der Regel eineinhalb bis zwei Stunden. Sie sind komplexe und umfangreiche neue historische Quellen. Die verwirrende Vielfalt an Informationen, Meinungsäußerungen und Erinnerungen entspricht nicht einer normalen Vortrags- oder Lesesituation, in der die Informationen meist sorgfältig vorgeplant werden und wenig Raum lassen für eigenständiges Erkunden der Zuhörerschaft oder Leserschaft. Hier war es anders. Hinter der Vielfalt der Informationen können bei genauem Hinschauen wesentliche argumentative und weltanschauliche Grundstrukturen erkannt werden.

Es wurde an dem Wortlaut der Interviews wenig verändert, nur dann, wenn es offenkundig war, dass die Menschen sich versprochen oder verhaspelt hatten. Es wurden die mündlichen Beiträge sprachlich nur sehr wenig geglättet, damit die spezielle, manchmal individuell tastende Ausdrucksweise der Teilnehmer erkennbar bleibt und die Gesprächsatmosphäre nicht vollkommen verloren geht.

Die Interviewpartner geben Auskunft über ihr Leben und ihren beruflichen und politischen Werdegang, gleichwohl habe ich einige zusätzliche Informationen den Interviews vorangestellt. Die Informationen zu den in den Interviews genannten Personen und Ereignissen in den von mir hinzugefügten Anmerkungen gehen zum Teil auf Beiträge aus der Internet-Plattform Wikipedia zurück.